

Hinweis

In diesem Dossier (Ausstellungsexemplar) sind Textstellen geschwärzt. Der Jury liegt ein ungeschwärztes Exemplar vor. Im Werkjahr entwickle ich eine künstlerische Form, die diese geschwärzten Passagen respektvoll filmisch übersetzt.



Hochzeit Werder | 1940er-Jahre | Cham

VERSION

Wer erzählt, hat Macht.
Wer schweigt, auch.

Bewerbungsdossier
Zuger Werkjahr 2026
Film
Michael Werder

michael@werkwaerdig.ch | Böschhof 1 | 6331 Hünenberg | 079 305 03 18

Inhalt

Worum es in diesem Projekt geht	3
VERSION als künstlerischer Entwicklungsschritt	3
Was im Werkjahr entsteht	3
Methode und Absicherung	4
Geschichte	5
Macht der Geschichten	14
Relevanz und Dringlichkeit	15
Filmische Umsetzung	16
Künstlerische Formfindung im Werkjahr	17
Arbeitsplan Werkjahr	17
Ausstellungskonzept – VERSION	17
Künstlerische Biografie und Arbeitsweise	18
Budget	20

Worum es in diesem Projekt geht

In meinem Umfeld und sogar darüber hinaus, kursierte über vier Jahrzehnte eine zentrale Version meiner eigenen Geschichte. Nur bei mir kam sie nie an. Nicht, weil niemand sie kannte. Im Gegenteil. Weil Schweigen als Regel funktioniert hat.

VERSION ist die Spurensuche in einem System aus Familie, Dorf und Rollen: Was wird erzählt, was wird weggelassen? Wem nützt es, wem schadet es? Während ich Material sichere, Gespräche führe und Versionen gegenüberstelle, wird sichtbar, wie eine Erzählung entsteht, stabil bleibt und wie viel Energie nötig ist, um sie aufrechtzuerhalten.

Der Fall ist lokal. Die Mechanik ist universell.

Versionen entstehen überall dort, wo Zugehörigkeit, Status und Ordnung gewahrt werden sollen. In Familien, in Vereinen, in Institutionen, in der Politik. Überall entscheidet sich, wer etwas wissen darf und wer nicht. Ein Thema von globaler Bedeutung, das uns alle betrifft.

VERSION als künstlerischer Entwicklungsschritt

Mit VERSION reiche ich ein konkretes Projekt ein, das eine zentrale Fragestellung meiner bisherigen Arbeiten zuspitzt: Wie entstehen Erzählungen und was richten sie an?

In meinen Filmen und bisherigen Werken bewege ich mich bewusst im Zwischenraum von dokumentarischem Material und künstlerischer Form. Mich interessiert der Moment, in dem Wirklichkeit nicht nur gezeigt, sondern hinterfragt wird.

VERSION führt diese Linie weiter und legt offen, woher dieses Interesse kommt. Das Projekt bündelt, was meine Arbeit bisher geprägt hat, und macht sichtbar, weshalb mich Versionen, Konstruktionen und Leerstellen beschäftigen. Es ist eine bewusste Auseinandersetzung mit etwas, das mein Arbeiten lange begleitet hat.

Das Projekt steht deshalb nicht isoliert, sondern markiert einen nächsten Entwicklungsschritt. Die Arbeit daran wirkt über den einzelnen Film hinaus: in meine Themen, meine Haltung und meine zukünftigen Projekte.

Das Zuger Werkjahr ermöglicht nicht nur die Entwicklung von VERSION, sondern stärkt mein künstlerisches Schaffen insgesamt und schafft Raum für seine Weiterentwicklung.

Was im Werkjahr entsteht

Das Werkjahr ist ein Entwicklungsjahr. Ich sichere und ordne das vorhandene Material und beginne, es filmisch zu prüfen. Konkret führe ich Gespräche mit Zeitzeugen und Zeitzeuginnen und baue ein Archiv auf: Fotos, Briefe, Ton- und Videoaufnahmen, Drehbuchfassungen und Notizen, ergänzt durch Transkripte und Protokolle.

Damit dieses Archiv filmisch und künstlerisch nutzbar wird, folgt die Basisarbeit: Sichtung, Digitalisierung und technische Aufbereitung von Fotos sowie analogen Film- und Videoformaten, inklusive sauberer, redundanter Datensicherung.

Parallel entstehen filmische Prototypen: Testdrehs, Tonstudien und Montageversuche. Ziel ist die Klärung einer tragfähigen filmischen Regel und ein Proof-of-Concept, das zeigt, wie Dokument und Inszenierung im selben Film zusammenwirken können.

Gleichzeitig entwickle ich die künstlerische Form weiter: eine Bild- und Erzählweise, die sowohl das Sichtbare als auch die Leerstellen trägt.

Am Ende des Werkjahres liegen vor:

- ein klares Konzept
- ein Treatment (und je nach Stand Teile einer Drehbuchfassung)
- ein Proof-of-Concept (Testdrehs / Montage- und Tonstudien, ca. 8–15 Minuten)
- ein gesichertes, digitalisiertes und geordnetes Archiv (Fotos, Dokumente, Ton, Video)
- ein Plan für die nächste Realisierungsphase (Produktion/Finanzierung/Partner)

Damit ist das Projekt nach dem Werkjahr realisierbar: formal entschieden, materialmässig abgestützt und praktisch verwendbar für die weitere Filmfinanzierung.

Methode und Absicherung

Diese Geschichte betrifft reale Menschen und ein enges Umfeld. Sie ist persönlich, gehört aber nicht nur mir. Deshalb arbeite ich sorgfältig: Ich sammle Aussagen, prüfe Dokumente und trenne Erinnerung von belegbaren Fakten. Zur Wahrung der nötigen Distanz beziehe ich externe Perspektiven ein; historisch und editorisch.

Im Zentrum steht keine persönliche Selbstverarbeitung, sondern die künstlerische Untersuchung der Frage, wie Erzählungen entstehen und welche Wirkung sie entfalten; über den konkreten Fall hinaus.

In der folgenden Geschichte verzichte ich bewusst auf die Nennung einzelner Personennamen. So bleibt der Fokus auf den Strukturen und Mechanismen und nicht auf einzelnen Personen. Namen verwende ich dort, wo sie für die Verständlichkeit notwendig sind. Diese Zurückhaltung erscheint mir für das Dossier angemessen. Wie ich im weiteren Prozess mit der Frage der Namensnennung umgehe, wird sich im Werkjahr klären.



Hochzeit Werder | 1974 | Hünenberg

Vorwort zur Geschichte

Der folgende Text ist weder Treatment noch Exposé, sondern meine Ausgangslage: bewusst ausführlich, weil nicht ein einzelnes Ereignis im Zentrum steht, sondern eine über Jahrzehnte gewachsene Struktur aus Versionen, Rollen, Verkettungen, Loyalitäten und Schweigen. Er zeigt Spuren, Motive, Dokumente und Lücken als Querschnitt und dient als Arbeitsgrundlage für die weitere Recherche, die Ordnung des Archivs und die Entwicklung der filmischen Regel.

Alles an dieser Geschichte ist wahr und hat sich so zugetragen. Das ist die Originalversion.

VERSION

Wer erzählt, hat Macht.

Wer schweigt, auch.

Wo beginnt eine Geschichte?

Meine beginnt nicht mit meiner Geburt. Sie beginnt mit einem Foto aus den 1940er-Jahren (Titelbild). Kutschen vor der Kirche St. Jakob in Cham. Zu viele für eine gewöhnliche Hochzeit. Es ist die Hochzeit meiner Grosseltern, eine bäuerliche Familie mit Hof, Land und Einfluss im Dorf.

Das Bild zeigt Ordnung, Status, Zugehörigkeit, Aussenwirkung.

Mein Grossvater führt den Böschhof in Hünenberg. Er hat Ämter, regiert, wird gehört. Mein Vater arbeitet schon als Jugendlicher auf dem Hof. Die Schule läuft nebenher. Eine Lehre ist für ihn nicht vorgesehen. Der Hof geht vor. Seine Adoptivschwester nennt ihn «Bäsi», weil er ständig mit dem Besen über den Hof geht. Ein Spitzname wie ein Urteil. Das Gefühl, weniger wert zu sein, setzt sich früh bei ihm fest.

1974: die Hochzeit meiner Eltern. Wieder Kutsche. Wieder Inszenierung. (Zweites Bild)

Dieses Foto hing jahrzehntelang grossformatig, auf Leinwand gedruckt und in einem königlich verzierten goldenen Rahmen gefasst, direkt neben unserem Esstisch. Deshalb ist es tief in meiner Kindheits- und Jugenderinnerung verankert.

Am 16. April 1980 komme ich zur Welt. Am Tag meiner Geburt fährt mein Grossvater ins Dorf und verkündet:

«Endlich gibt es auf dem Böschhof einen Stammhalter. Einen jungen Werder.»

Diese Szene wird mir später immer wieder erzählt, von verschiedenen Seiten, immer mit Stolz. Ich werde als «Stammhalter» vorgestellt und erzähle es selbstbewusst weiter, ohne zu verstehen, was dieses Wort in diesem System bedeutet. Der Name funktioniert wie ein Titel. Meine Geburt ist nicht nur ein Ereignis. Sie ist eine Lösung. Für meinen Vater bedeutet sie Aufwertung: Der «Bäsi» schenkt der Familie Werder den lange erwarteten Stammhalter. Mit meiner Geburt scheint sich der Druck von meiner Mutter zu lösen. In dieser Logik sichert der einzige Junge in der Familie den Namen und damit das Bild nach aussen.

Mein Grossvater: markante Brille, Zigarre, Golduhr. Dominant. [REDACTED] Als er stirbt, bin ich fünf. [REDACTED]

[REDACTED] Ich verstehe die Details nicht.

Aber ich spüre: Unter der Oberfläche liegt Druck. Und noch tiefer liegen Geschichten, die nicht erzählt werden dürfen, weil sie die Ordnung stören.

Ich wachse als Einzelkind abseits vom Dorf auf dem Böschhof auf. Im Dorf gilt die Familie als angesehen. [REDACTED]

Nachts höre ich durch die Wände meines Kinderzimmers Stimmen. Besuch bleibt bis spät. Es wird gelacht, Gläser klirren, Schritte gehen durchs Haus. [REDACTED]

[REDACTED]

[REDACTED]

[REDACTED]

[REDACTED]

Filme. Stimmen. Comic-Hefte. Als Kind nehme ich Filmtöne auf Kassette auf und höre sie nachts mit dem Walkman. Später mache ich eigene Hörspiele. Bis heute brauche ich Geschichten zum Einschlafen.

In der Scheune stelle ich mir vor, wie dieser Ort einmal ein Filmstudio wird. Kein Stall. Kein Hof. Ein Raum für Kultur. Meine Version desselben Ortes.

Ich mache eine Lehre als Landwirt, obwohl ich Filmemacher werden will. Es heisst, das sei realistischer. [REDACTED]

[REDACTED]

In dieser Zeit treffe ich eine klare Entscheidung: kein Alkohol. Keinen Tropfen. In diesem Umfeld kommt das einer stillen Provokation gleich. Daran halte ich bis heute fest.

[REDACTED]

Ich bin im Alltag still. Wichtiges bringe ich nicht ins Gespräch, ich packe es in Bilder. Ich filme fast täglich. Heute liegen rund 400 Videokassetten aus dieser Zeit bei mir: ein Archiv meiner Jugend. Meine eigene Version als Material.

Zeitsprung.

Schweizer Fernsehen koproduziert. Ich sehe, was eine erzählte Geschichte auslösen kann: Öffentlichkeit, Schutz, aber auch Druck.

Und immer ist dieser Satz aus der Filmschule da. Mir fehle eine relevante Lebensgeschichte. Also erzähle ich andere, während meine eigene längst zirkuliert. Nur nicht bei mir.

Ich verwandle den Böschhof gegen Widerstände in ein Kultur- und Veranstaltungszentrum: das «Böschhof Kultursilo». Meine frühere Traumversion wird wahr.

2023 gründe ich mit anderen Kulturschaffenden ein Kollektiv namens «Bandbreite». Wir entwickeln multimediale Erlebnisse. Die Resonanz ist stark. [REDACTED]

[REDACTED]

[REDACTED]

[REDACTED]

In diesem Zusammenhang ruft Regula die Schwester meiner Mutter an. Im Gespräch spricht meine Tante erstmals aus, was sie seit Jahrzehnten weiss: [REDACTED]

[REDACTED]

Am 31. März 2023, vier Jahrzehnte nach meiner Geburt, sprach meine Tante aus, was sie so lange für sich behalten hatte: Mit grosser Wahrscheinlichkeit sei nicht der Mann, den ich mein Leben lang für meinen Vater hielt, mein leiblicher Vater. [REDACTED] könne mein Vater sein.

Seit diesem Moment schaue ich in den Spiegel und frage mich, wer da zurückschaut.

Noch in derselben Nacht beginne ich zu suchen. Dachboden. Fotos. Schachteln. [REDACTED] Regula und ich machen eine Liste: Was spricht dafür, was dagegen? Die zweite Spalte bleibt auffallend kurz. Ich lege [REDACTED] Augen in einer Fotomontage halbtransparent über meine. Wie konnte ich das nie sehen?

Am 15. April 2023 kontaktieren wir [REDACTED]. Regula schreibt ihm über WhatsApp. Wir wissen nicht, wie er reagieren wird. Ich lege mich auf den Boden, weil ich die Situation anders nicht aushalte. Er ruft kurz darauf an. Statt Abwehr höre ich Ruhe. Wir vereinbaren sofort ein Treffen. [REDACTED]

[REDACTED]

[REDACTED] kommt in mein Atelier im Kultursilo. Es fühlt sich an wie eine Szene, die nicht mir gehört. Am Ende sagt er: Es sei möglich. Er wisse es nicht sicher. Aber er helfe, es zu klären. Wir veranlassen einen DNA-Test über unseren Hausarzt in Zusammenarbeit mit einem anerkannten Labor in Deutschland und warten, während die Ungewissheit an uns nagt.

Am 5. Mai 2023 kommt das Resultat per Mail. Gewissheit: [REDACTED] ist mein leiblicher Vater. [REDACTED]? Wie die Vaterfigur aus dem Drehbuch, das ich 14 Jahre zuvor geschrieben habe?

Von nun an stolpere ich über das Wort «Vater». Mein leiblicher Vater ist [REDACTED]. Der Mann, der mich grossgezogen hat, ist mein rechtlicher Vater auf dem Papier.

Ab diesem Moment denke ich, mein Urvertrauen habe seinen Tiefpunkt erreicht. Doch bald zeigt sich, dass es noch weiter erschüttert wird.

Am 16. Juni 2023 sage ich meinem rechtlichen Vater, dass wir die Wahrheit ans Licht gebracht haben. Er wirkt nicht überrascht, eher erleichtert. Überrascht bin ich.

[REDACTED]

[REDACTED]

[REDACTED]

[REDACTED]

Schritt für Schritt erzähle ich zuerst meinem engsten Umfeld von der neuen Version meiner Lebensgeschichte, dann auch dem erweiterten Kreis. Ich gehe davon aus, dass ich etwas ausspreche, das alles verändert.

Doch bald merke ich: Diese Version war schon da.

Sogar Menschen aus unserem allerengsten Umfeld kannten sie. Und trotzdem hat sie uns nie erreicht. Sie war ganz nah. Aber nicht bei uns.

Für mich bricht in diesem Moment etwas weg. Mein Bild von Herkunft, Vertrauen und Familie verschiebt sich. Für die meisten anderen ist es kein Wendepunkt. Sie sagen:

«Ich habe es gewusst.»

«Ich habe es vermutet.»

«Ich habe es mal gehört.»

Dazu kommen Zeitangaben. Vor 43 Jahren. Vor 20. Vor 3. Es war kein einzelnes Gerücht. Die Version tauchte auf, verschwand und kehrte zurück. Über Jahrzehnte. Nur mich erreichte sie nicht.

Das extremste Beispiel zeigt, wie weit diese Version ohne mich gereist ist:

Vor zwanzig Jahren studierte Regula an der Pädagogischen Hochschule in Bern. Dort lernte sie eine Mitstudentin aus Holziken im Aargau kennen.

Im Sommer 2023 treffen sich die beiden wieder. Regula erzählt, was sich inzwischen herausgestellt hat. Während die Mitstudentin zuhört, wird sie bleich und still. Dann sagt sie: Vor zwanzig Jahren habe sie ihren Eltern von Regula und ihrem Freund Michael Werder aus Hünenberg erzählt. Die Antwort ihrer Eltern sei knapp gewesen: «Dieser Michael ist ein Kuckuckskind.» Sie habe es als Stammtischgerede abgetan und geschwiegen.

Holziken liegt rund eine Stunde von Hünenberg entfernt. Ich habe keinen Bezug zu diesem Ort. Ich war nie dort, kenne weder diese Frau noch ihre Familie. Und doch war meine Geschichte dort längst bekannt. Zwei Jahrzehnte, bevor sie mich erreichte.

Durch meine künstlerische Arbeit finde ich wieder Halt. An diesem Punkt wird aus meiner Firma «Werder Filmemacher GmbH» neu die «Werkwürdig GmbH». Ein entschlossener Schritt nach vorne, ein bewusst gesetzter Neuanfang. «Werkwürdig» liegt mir näher als «Werder».

Neue, teils grosse Kulturprojekte entstehen. Wieder kommen anerkennende Nachrichten von [REDACTED] und [REDACTED]. Doch nun weiss ich: Sie sind meine Tanten. Die Originalversion fühlt sich surreal an.

In der Suche nach Zusammenhängen kehre ich gedanklich immer wieder zum Vater meines rechtlichen Vaters zurück: Patriarch. Stammhalter. Golduhr. Status. Hochzeitskutschen.

[REDACTED] Dann komme ich zur Welt. Sehnsüchtig erwartet. In dieser Logik scheint sich alles zu fügen: Der lang erwartete Sohn ist da. Erwartungen erfüllen sich. Der Druck lässt nach. Der «Bäsi» gewinnt in der Familie an Ansehen.

Rückblickend erkenne ich den gesellschaftlichen Druck, unter dem meine Mutter und mein rechtlicher Vater standen. Das schafft Ambivalenz und verkompliziert meine Einordnung.

[REDACTED]

Die Wahrheit bringt das über Jahrzehnte errichtete Konstrukt dieser Version zum Einsturz. [REDACTED]

[REDACTED]

[REDACTED]

Bis heute bleiben Lücken. Noch immer wissen andere mehr über meine eigene Version als ich. Sie schweigen. Meine «drei Eltern» sagen, sie hätten von nichts gewusst.

Also suche ich selbst.

Eine dieser Lücken beschäftigt mich besonders:

War das alles geplant?

Bin ich das Ergebnis gesellschaftlicher Erwartungen?

Es bleibt unausgesprochen.

Doch es gibt ein Detail.

Mein leiblicher Vater [REDACTED] trägt diesen zweiten Vornamen:

Michael.



Hochzeit Werder | 2012 | Hünenberg

Macht der Geschichten

Geschichten strukturieren Gemeinschaften. Sie legen fest, wer dazugehört und wer nicht. Sie definieren, was als normal gilt und was als Abweichung. Dadurch schaffen sie Zugehörigkeit oder schliessen Menschen aus.

Wer erzählen darf, setzt die Version. Wer schweigt, hält sie am Leben. Wiederholung macht aus Behauptung Wirklichkeit.

In VERSION wird diese Mechanik an mindestens vier Ebenen sichtbar:

Die offizielle Geschichte

Eine Version wird über Jahrzehnte stabil gehalten, weil sie für ein System funktioniert: Familie, Hof, Umfeld, Ansehen, Status. Sie ist nicht einfach eine Lüge. Sie hält Ordnung.

Die zirkulierenden Geschichten

Parallel kursiert Wissen und Halbwissen. Menschen wissen es, vermuten es, haben es gehört. Es taucht auf, verschwindet wieder und kommt zurück. Nicht einmal, sondern über Jahre hinweg. Ein Gerücht wird Gewohnheit und irgendwann Teil der Normalität.

Die nicht erzählten Geschichten

Schweigen ist aktiv. Jemand entscheidet, was gesagt wird und wer es wissen darf. Für mich ist das der Kern: nicht die biologische Wahrheit, sondern die Verteilung der Wahrheit.

Die Geschichten, die ich mir baue

Als Kind erfinde ich Geschichten, um zu überleben. Später mache ich Filme, sammle Material, drehe, schreibe. Kunst wird der Ort, an dem Unsagbares Form erhält. So werde ich Künstler.

Am Ende steht die Frage: Was passiert, wenn diese Ebenen kollidieren?

Beraubt und beschenkt

Über vierzig Jahre lebte ich in einer Version meiner eigenen Geschichte, die nicht vollständig war. Ein Teil meiner Biografie blieb mir entzogen. Zugleich liegt darin ein Geschenk. Aus dieser Konstellation heraus entwickelte sich früh mein Bedürfnis, Wirklichkeit zu hinterfragen, Bilder zu ordnen und eigene Erzählräume zu schaffen.

Was ich durchlebt habe, ist nicht nur Hintergrund, sondern Antrieb. Es hat mich zur künstlerischen Arbeit geführt und prägt sie bis heute. Nicht als Last, sondern als Energiequelle. Aus ihr entsteht mein Blick und mein Werk.

Im Werkjahr möchte ich diesen Ursprung bewusst weiterführen, verdichten und ihm als geschärfte künstlerische Position in meinem Schaffen eine klare Form geben.

Was der Film beim Publikum auslösen soll

Der Film soll im Kino nicht nur einen Fall zeigen, sondern zur Selbstprüfung einladen: Wo kenne ich das auch? Wo habe ich geschwiegen? Wo habe ich eine Version gestützt, weil sie praktisch war? Wo habe ich von einer Version profitiert? Wo habe ich jemandem eine Wahrheit nicht zugemutet? Wo bestimmen Versionen unsere Wirklichkeit und welche Konsequenzen haben sie für uns?

VERSION ist mehr als meine Geschichte. Der Film spiegelt Mechanismen, die in vielen Gemeinschaften und Systemen wirken. Er erzählt kein privates Geheimnis, sondern zeigt ein Muster, das viele betrifft: wie Wahrheit entsteht, wie sie verschoben wird und wie sie unser Selbstbild prägt.

Warum das heute besonders relevant ist

Versionen von Geschichten gab es immer. Neu sind Tempo, Reichweite und die einfache Reproduzierbarkeit durch digitale Mittel.

Bilder, Aussagen und Dokumente stehen heute im Raum, oft bevor sie eingeordnet sind. Unterschiedliche Deutungen existieren nebeneinander. Nähe bedeutet nicht automatisch Wissen. Schweigen kann ebenso wirksam sein wie eine klare Aussage.

Mein Stoff zeigt, wie Identität aus Erzählungen entsteht und was geschieht, wenn eine andere Deutung plötzlich Gewicht bekommt. Es geht nicht um einen kurzfristigen Trend, sondern um Mechanismen, die es schon immer gab und die unter heutigen Bedingungen beschleunigt und verstärkt werden.

Dringlichkeit

Die Recherche ist zeitkritisch. Zentrale Personen sind alt. Erinnerungen, Dokumente und Stimmen sind jetzt verfügbar, später nicht mehr.

Dazu kommt: Ein grosser Teil des umfangreichen Archivmaterials liegt analog vor. Solange es nicht gesichert, digitalisiert und geordnet ist, bleibt es fragil und filmisch nicht nutzbar. Das Werkjahr ist der Moment, dieses Fundament sauber zu bauen, um es künstlerisch zu bearbeiten.

Kompetenz, Verantwortung und Sorgfalt

Diese Geschichte betrifft reale Menschen und ein enges Umfeld. Rechtliche und ethische Fragen sind deshalb wichtiger Bestandteil der Arbeit: Einverständnisse klären, Beteiligte schützen, anonymisieren, Quellen prüfen und sorgfältig entscheiden, was wann öffentlich wird und was nicht. Sorgfalt bedeutet für mich, Material zu sichern, Aussagen sauber zu trennen und transparent zu arbeiten. Erst Regeln definieren, dann drehen. Erst prüfen, dann behaupten. Nur so kann VERSION ein Film werden, der nicht selbst zur nächsten Version wird.

Die nötige Erfahrung bringe ich aus meiner Arbeit mit realen Protagonistinnen und Protagonisten mit. Für den SRF-DOK-Film «Eine Familie kämpft – Leben mit einer unheimlichen Krankheit» habe ich über mehrere Jahre die Familie Poincilit begleitet, deren drei erwachsene Kinder an einer seltenen, unheilbaren und meist tödlichen Krankheit leiden. Der Film löste schweizweit Resonanz sowie öffentliche Diskussionen auf SRF aus.

Diese Arbeit zeigt, dass ich sensiblen Stoffen mit der nötigen Verantwortung begegne: Nähe zulassen und gleichzeitig Schutz gewährleisten, Einverständnisse klären und eine klare filmische Form finden. Zurzeit entwickle ich in enger Zusammenarbeit mit der Familie Poincilit ein Drehbuch, das auf wahren Begebenheiten in ihrem Umfeld basiert. Auch in diesem Projekt bin ich mit denselben Fragen konfrontiert.

Externe Perspektiven

In der Recherche arbeite ich mit der Historikerin Dr. Ruth Wiederkehr (lokalgeschichte.ch) zusammen. Sie ordnet das Material über meinen persönlichen Fall hinaus ein und untersucht, wie Versionen in Familien und Gemeinschaften entstehen, weitergegeben und stabilisiert werden. Etwa im Spannungsfeld von Hof, Name und Ansehen. Zudem begleitet sie die Quellenarbeit: Aussagen, Erinnerungen und belegbare Dokumente werden getrennt, zeitlich eingeordnet und überprüfbar gemacht.

Parallel dazu begleitet mich der Filmeditor Rolf Lang, mit dem ich bereits an der Zürcher Hochschule der Künste studiert habe und seither immer wieder zusammenarbeite. Er unterstützt die Sichtung und Strukturierung des Archivmaterials mit einem klaren Blick von aussen. Gerade bei einem persönlich nahen Stoff ist diese editorische Distanz zentral, damit die filmische Form nicht aus Betroffenheit entsteht, sondern aus Klarheit und Konsequenz. Damit der Stoff universell bleibt.

Filmische Umsetzung

Dieses Projekt basiert auf konkretem Material: Fotos, Briefe, Ton- und Videoaufnahmen, eigene Aufzeichnungen. Film ist das Medium, in dem sich diese Spuren ordnen und prüfen lassen – was zusammenpasst, was sich widerspricht, was fehlt. In Geschichten zählt nicht nur das Erzählte, sondern auch das Ausgesparte: Pausen, Verschiebungen, Wiederholungen. Film macht diese Ebenen sichtbar und hörbar. Wo Bilder fehlen, können Rekonstruktionen Lücken markieren, ohne Realität nachzuspielen.

Ob der Film dokumentarisch, fiktional oder hybrid wird, klärt sich im Werkjahr. Ich werde unterschiedliche Ansätze prüfen und praktisch erproben, um die Form zu finden, die der Geschichte gerecht wird. Aus welcher Perspektive erzähle ich? Wie verbinde ich Gegenwart und Vergangenheit? Welche filmische Regel gibt dem Stoff Klarheit und Spannung? Die Klärung der filmischen Form ist ein zentraler Entwicklungsschritt im Werkjahr.

Künstlerische Formfindung im Werkjahr

Nicht alles in dieser Geschichte kann oder soll eins zu eins gezeigt werden. Es gibt Momente und Zusammenhänge, bei denen der Schutz von Beteiligten wichtiger ist als eine direkte Darstellung. Diese Grenzen verstehe ich nicht als Einschränkung, sondern als gestalterische Aufgabe.

Im Werkjahr entwickle ich dafür eine eigenständige Bild- und Erzählweise, die das Wesentliche erfahrbar macht, ohne konkret auszustellen. Diese künstlerische Formfindung prägt die Haltung des Films und ist ein zentraler Bestandteil meiner Arbeit im Werkjahr.

Arbeitsplan Werkjahr

Das Werkjahr ist ein Entwicklungsjahr, das für mich folgende Punkte beinhaltet:

- Material sichten, sichern, digitalisieren, technisch aufbereiten, redundante Datensicherung erstellen
- Archiv strukturieren (Fotos, Dokumente, Ton, Video, Notizen, Drehbuchfassungen)
- Gespräche führen und protokollieren, Transkripte erstellen, Aussagen voneinander trennen
- Quellenarbeit: Erinnerung, Aussage, belegbares Dokument auseinanderhalten, Zeitachse aufbauen
- Filmische Prototypen: Testdrehs, Tonstudien, Montageversuche
- Künstlerische Form finden
- Filmische Regel definieren (Dok/Spiel/Hybrid als Konsequenz des Materials)
- Proof-of-Concept herstellen (ca. 8–15 Minuten)
- Konzept und Treatment finalisieren, nächste Realisierungsphase planen (Produktion/Finanzierung/ Partner)

Ausstellungskonzept – VERSION

Die Ausstellung VERSION geht von einer einfachen Ausgangslage aus: Über eine Person existiert mehr als eine Version und nicht jede ist für sie zugänglich. Sie richtet sich direkt an die Besuchenden und macht erfahrbar, dass uns das alle betreffen kann.

Im Zentrum steht eine einzelne Stellwand mit einem auf Augenhöhe montierten Spiegel. Die Besuchenden sehen sich selbst, während sie lesen.

Über dem Spiegel steht:

«Ich kenne eine andere Version von dir.»

Unter dem Spiegel:

«Du kennst sie nicht.»

Seitlich befindet sich eine Tafel mit folgendem Text:

«Über dich existiert mehr als eine Version.

Eine wurde dir überlassen.

Eine andere ist längst im Umlauf.

Sie zirkuliert.

Weit weg von dir.

Ganz nah bei dir.

Nie bei dir.

Noch nicht.»

Auf einem Monitor läuft eine langsame, tonlose Sequenz aus anonymisiertem Archivmaterial: angeschnittene Gruppen, unscharfe Details, überbelichtete Gesichter, Bildränder ohne Zentrum. Die Bilder wirken dokumentarisch, bleiben jedoch fragmentarisch und entziehen sich einer klaren Zuordnung. Über Kopfhörer ist eine Soundcollage zu hören: Fragmentierte Stimmen sprechen über eine abwesende Figur. Sätze beginnen und brechen ab, Worte wiederholen sich, Stimmen überlagern sich. Dazwischen ein leises «Psssst», dann Stille. Man hört, dass gesprochen wird, jedoch nie vollständig. Auf einem Sockel liegt ein verkürzter Projektbeschrieb in Form eines Fotoalbums aus.

Künstlerische Biografie und Arbeitsweise – Michael Werder



Ich arbeite als Filmmacher und Kulturschaffender an der Schnittstelle von Realität und Fiktion. Im Film, auf der Bühne und im Raum. Meine Arbeit untersucht, wie Erzählungen entstehen, wer sie prägt und welche Wirkung sie entfalten. Geschichten formen Wirklichkeit. Genau dort setze ich an.

Die Metaebene, also das Sichtbarmachen der eigenen Erzählbedingungen, ist ein wiederkehrendes Element meiner Arbeit.

Ich beschäftige mich mit Geschichten, in denen sich gesellschaftliche Strukturen spiegeln. Diese Mechanismen mache ich künstlerisch sichtbar. Nicht erklärend, sondern erzählend.

Nach meinem Abschluss mit Eidgenössischem Diplom an der Zürcher Hochschule der Künste (2008) vertiefe ich meine Ausbildung im Masterstudium Drehbuch und Regie, das ich 2010 abschliesse. 2013 gründe ich meine eigene Produktionsstruktur und arbeite seither kontinuierlich in diesem Bereich. Meine Kurzfilme werden an Schweizer und deutschen Festivals gezeigt und ausgezeichnet. Früh bewege ich mich bewusst im Zwischenraum von dokumentarischem Material und künstlerischer Verdichtung.

Eine breite nationale Öffentlichkeit erreiche ich mit dem Dokumentarfilm «Eine Familie kämpft – Leben mit einer unheimlichen Krankheit». Über mehrere Jahre begleite ich eine Familie mit drei erwachsenen Kindern, die an einer seltenen, unheilbaren Stoffwechselkrankheit leiden. Der Film entsteht in Koproduktion mit SRF und wird schweizweit in der DOK-Reihe ausgestrahlt. Die Zusammenarbeit bestätigt meine Arbeitsweise: sensibel im Umgang mit realen Menschen, klar in der filmischen Form. Aus dieser Begegnung entsteht derzeit ein fiktionales Drehbuch, das thematisch daran anknüpft.

Laufend entwickle ich Projekte, die dokumentarische Recherche und fiktionale Form verbinden. Es geht nicht um Nacherzählung von Realität, sondern um ihre Spiegelung und Verdichtung in Kunstform.

Über den Film hinaus arbeite ich kollektiv und multimedial. Als Mitgründer von «punktZug» entwickle ich digitale Kulturformate mit überregionaler Verbreitung. 2023 gründe ich mit anderen Kulturschaffenden das Kollektiv «Bandbreite». Dort realisieren wir Arbeiten, in denen Video, Text, Klang und Live-Performance gleichwertig zusammenspielen und gesellschaftliche Themen räumlich erfahrbar werden.

Parallel engagiere ich mich im Kanton Zug. Gemeinsam mit meiner Frau Regula transformiere ich den Böschhof in Hünenberg zum «Böschhof Kultursilo», einem Produktions- und Kulturraum. Einnahmen aus kommerziellen Nutzungen fliessen in gemeinnützige Kulturarbeit zurück.

2024 schreibe ich gemeinsam mit Julia Meienberg das Skript für die «Sommernachtspiele Cham» und entwickle das Gesamtkonzept für Bühne und Bühnenbild. Das multimediale Musiktheater-Open-Air wird in sieben ausverkauften Vorstellungen gespielt. Hier verbinde ich dramaturgisches Schreiben, räumliche Inszenierung und filmisches Denken in einem grossen öffentlichen Format mit überregionaler Wirkung.

Meine Arbeit ist im Kanton Zug verwurzelt und zugleich überregional präsent. Sie folgt einer klaren künstlerischen Linie, die gesellschaftliche Themen in künstlerischer Form spiegelt.

Das Werkjahr ist für mich der nächste konsequente Schritt. Es ermöglicht, diese Linie konzentriert weiterzuführen und in einer eigenständigen künstlerischen Form weiter zu verdichten.

Michael Werder, geboren 16. April 1980, Hünenberg

Danke

Ich danke für die sorgfältige Prüfung meines Projekts und das Vertrauen in meine Arbeit. Sollte mir das Zuger Werkjahr verliehen werden, werde ich diese Zeit mit klarem Fokus und grosser Wertschätzung nutzen.

Einleitung Budget und Finanzierungsplan

Das Budget basiert auf realistischen, marktüblichen Ansätzen und orientiert sich an branchenüblichen Richtwerten. Alle Positionen sind geprüft und beziehen sich direkt auf die Entwicklungsarbeit.

Das Werkjahr dient der künstlerischen Weiterentwicklung durch Recherche, Strukturarbeit, Schreiben und filmische Tests. Auch Digitalisierung und Archivarbeit sind Teil dieser Methode: Erst durch die Sicherung und strukturierte Aufbereitung des Materials kann es künstlerisch bearbeitet werden. Die Datensicherung erfolgt seriös nach professionellen Standards.

Der überwiegende Teil dieser Arbeit wird von mir selbst ausgeführt. Diese Schritte schaffen die Grundlage für die spätere Realisierung des Films.

Das Werkjahr wird in erster Linie durch den Beitrag des Kantons Zug finanziert. Ergänzend dazu bringe ich Eigenleistungen ein, insbesondere in den Bereichen Digitalisierung, technische Infrastruktur und Raumnutzung.

Die ausgewiesenen Eigenleistungen betreffen konkret vorhandene Ressourcen und stehen in direktem Zusammenhang mit der Entwicklungsarbeit.

Budget und Finanzierungsplan

Anhang